



Mann der Mitte

Ivor Bolton, der als Cembalist begann, gilt vielen als Fachmann für Händel & Co. Tatsächlich versteht er es wie wenige andere Dirigenten, die speziellen Erfordernisse von Barockopern mit den Produktionsbedingungen und Publikumserwartungen an großen Häusern in Einklang zu bringen. Ein Großteil seiner Dirigierverpflichtungen erstreckt sich jedoch auf ganz andere Gebiete. Nicht weniger als fünf Uraufführungen stehen in diesen Tagen auf dem Konzertprogramm des Basler Sinfonieorchesters, das ihn 2016 auf die Chefposition berief. Zuvor hatte er zwölf Jahre lang die Geschicke des Salzburger Mozarteum-Orchesters gelenkt, dessen Ehrendirigent er heute ist. Seit 2012 steht er auch an der Spitze des Dresdner Festspielorchesters und seit 2015 am Chefpult des Teatro Real in Madrid. Dort sollte in diesem Frühjahr ›Achille in Sciro‹ von Francesco Corbelli über die Bühne gehen, von dem im folgenden Gespräch die Rede ist. Das Interview fand statt, ehe die Corona-Pandemie den Proben- und Spielbetrieb in Madrid wie fast überall auf der Welt praktisch zum Erliegen brachte und auch vom Beethoven-Jahr nicht mehr viel übrig ließ.

Im Gespräch: Ivor Bolton

Die Fragen stellte Roland H. Dippel

CONCERTO: Dieses Jahr wird der 250. Geburtstag von Beethoven gefeiert. Gehört er für Sie zur ›alten‹ oder zur jüngeren Musik?

IVOR BOLTON: Beethoven hat schon zu seinen Lebzeiten viele Menschen verstört und berührt. Das tut er in einer lückenlosen Aufführungsgeschichte bis heute. Viele seiner Kompositionen gehören in Europa und auf den anderen Kontinenten zum kollektiven Gedächtnis. Mir fällt kein anderer Komponist mit vergleichbarer Nachwirkung ein, auch Bach und Mozart nicht, deren musikalische Vermächtnisse schon durch ihren riesigen Umfang unübersichtlicher sind als dasjenige Beethovens. Er hat politisch nie derart polarisiert wie zum Beispiel Wagner. Aber sein Werk enthält eine menschliche Botschaft, und das macht ihn zu einem der ganz wenigen Fälle in der Musikgeschichte der Neuzeit, bei denen der Versuch einer Kategorisierung zwischen Alter und jüngerer Musik – ohne dass es mir dabei um

die Glättung von biographischen Brüchen oder Widersprüchen geht – absolut irrelevant erscheint.

CONCERTO: Was bedeutet es konkret für Sie als Dirigent?

BOLTON: Beethoven ist so bekannt, dass seine Popularität zur Versteinerung oder Erstarrung der Aufführungsformen führen könnte. Wirklich jedes Konzertorchester in Europa spielt Beethoven in einer spezifischen Traditionslinie, die oft bis zur Gründung des jeweiligen Orchesters zurückreicht, das heißt in manchen Fällen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Ich halte es nicht für besonders wichtig, ob die verwendeten Instrumente alt sind oder ob die Beethoven-Tradition ohne Gustav Mahler vielleicht einen ganz anderen Verlauf genommen hätte. Der Geist der Werke und das, wodurch wir uns als Hörer oder Musiker packen lassen, sind weitaus wichtiger. Natürlich ist es wunderbar, dass heute wieder historische Instrumente gespielt werden können, und wir können froh sein, wenn

es zu aufsehenerregenden Neudeutungen und Entdeckungen kommt. Ich meine Neudeutung allerdings nicht im Sinne von künstlerischer Selbstgefälligkeit. Es geht darum, diesen Partituren ihren Platz in der Gegenwart zu erhalten und damit auch die Chancen der sogenannten klassischen Musik für die Zukunft zu sichern. Dafür ist Beethoven von großer Bedeutung, im Sinne einer europäischen Manifestation, die durch Zäsuren überhaupt erst möglich wurde.

CONCERTO: Sie sind ein gesuchter Dirigent im Musiktheater, das ja Stoffe gern zeitgerecht verpackt. Wo verläuft für Sie die Grenze zwischen gestaltendem Denken und unerlaubten musikalischen Eingriffen?

BOLTON: Lassen Sie mich das am Beispiel von ›Così fan tutte‹ beantworten. Früher waren Bearbeitungen auch von als gelungen betrachteten Werken die Regel, nicht die Ausnahme. ›Così fan tutte‹ wurde schon seit 1790 durch Eingriffe in die sowohl psychologisch als auch erotisch